Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 3 (1924)
Heft: 8

Rubrik: Feuilleton : Literatur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freidenker ohne Religion — ein Unding.

Es gibt nichts Unfruchtbareres als den Streit darüber, ob die freigeistige Weltanschauung eine Religion sei oder nicht. Trotzdem muß hier ein Wort darüber gesagt werden, und zwar, weil ein Mitarbeiter der «Geistesfreiheit», des Organs des Volksbundes für Geistesfreiheit, Dr. E. Tschirn, Stettin, den Freidenkern, die ihre Weltanschauung nicht für eine Religion ansehen, Vorwürfe macht, die nicht unerwidert bleiben dürfen. Beispielsweise sagt er, daß sie im Feuereifer die richtige umfassende Bedeutung und Auswirkung des Wortes Religion verkennen, im engen Kreis des Kampfes unter Religion nur die christliche (evangelische oder katholische) verstehen, daß ihre Gegnerschaft gegen die Bezeichnung Religion für das Freidenkertum diesem zum schweren Schaden gereiche; er wirft ihnen vor, daß sie Konfession mit Religion verwechseln und dabei zeigen, daß sie noch gar keine rechten *Frei*-Denker im *höchsten* Sinne des Wortes (heiliger Superlativ!) seien. Ferner heißt es, wer noch überall an die «alte» Religion denken müsse, bei jeder Gelegenheit an die «Kirche» erinnert werde, sei noch gar nicht «frei» von ihr, der stehe noch mitten im persönlichen Ringen mit dem scheinbar überwundenen Glauben, der trage noch kleinlichen Haß gegen die «alte» Religion im Herzen und sei noch lange nicht über sie hinausgewachsen, sondern handle noch in ihrem hypnotischen Banne. Dr. Tschirn erklärt dann Religion ganz einfach als *Gefühl der Abhängigkeit;* beim Christen sei es das Gefühl der «Gottgebundenheit», beim Freidenker das der «Erdgebundenheit», demnach sei *ein Freidenker ohne Religion ein Unding,* — d. h. wohl etwas, das gar nicht vorkommen könne oder ein kurioses Monstrum.

Dazu wäre nun etwa zu sagen:

Tschirns Auslegung des Begriffes Religion gutzuheißen oder nicht, ist Sache der Ueberlegung jedes einzelnen. Zweifellos weiß jeder Freidenker, daß der Mensch ein Stück Natur ist, wie alles Organische und Anorganische, Teil des Ganzen, das wir als Welt bezeichnen, sich nicht ausscheiden, nicht darüber hinaus kommen kann, also, wie jeder Teil, vom Ganzen abhängig ist, woran die Phrase von der Beherrschung der Natur kein Tüpfelchen ändert. Nicht Beherrschung bedeuten die technischen Errungenschaften, kraft denen der Mensch die Elektrizität, das Wasser, die Sonnenwärme usw. zu seinen Zwecken zu benützen gelernt hat, sondern ein tieferes Sicheinfinden in die Natur. Damit wird seine Abhängigkeit nicht geringer, aber auf Grund und nach Maßgabe seiner sich mehrenden Erkenntnis bewegt er sich heimischer in der Natur; freundlich tun sich ihm Wege auf, wo er ehedem unter zahllosen Gefahren im Dunkeln irrte.

Wenn nun Herr Tschirn diese Erkenntnis des Einbezogenseins des Menschen in die Natur Religion zu nennen beliebt, so ist ihm das unbenommen; daraus aber ein Dogma aufstellen zu wollen, «Das *ist* Religion», und wer das nicht anerkennt, der versteht nichts, der ist kein richtiger Freidenker, ist ein bißchen stark, ist ziemlich nahe verwandt mit dem Pharisäertum, das Herrn Tschirn gewiß wie uns «Unding-Freidenker» an den Kirchen, die die ewige Wahrheit und das alleinige Mittel zur Seligwerdung für sich beanspruchen, gelinde gesagt, unsympathisch berührt.

Zu den übrigen Vorhalten: Doch, doch, Herr Tschirn, auch wir Freidenker ohne Religion wissen zu unterscheiden zwischen Religion und Konfession, zwischen echter Frömmigkeit und systematisiertem Bekenntnis.

Da aber alles, was bis jetzt Religion genannt wurde, auf mystischer Grundlage aufgebaut ist oder wenigstens mystische Bestandteile besitzt, nennen wir «Unding-Freidenker» die freigeistige Weltanschauung, die solche Merkmale nicht aufweist, *nicht* Religion. Aus sachlichen und sprachlichen Reinlichkeitsgründen tun wir das und nicht, wie Herr Tschirn meint, im Zustand kirchlicher Hypnose oder aus blindem Haß gegen die Kirche. Wir bekämpfen in den Kirchen auch die Religion, insoweit wir sie auf Grund ihrer frühern und gegenwärtigen Wirksamkeit als Schädling am geistigen und moralischen Entwicklungsprozeß der Menschheit betrachten müssen. Und wir bekämpfen die Religion in erster Linie in ihrer *christlichen* Erscheinungsform, weil wir in ihrem Verbreitungsbezirke leben, *ihre* Macht, *ihre* Unduldsamkeit zu spüren bekommen, unsere Lebensanschauung gegen *sie* im Alltagsleben, als Erzieher, als Staatsbürger zu behaupten gezwungen sind.

Was nun den schweren Schaden anbelangt, der nach Dr. Tschirn der freigeistigen Bewegung durch die Nichtanerkennung des Freidenkertums als einer neuen Religion erwachsen soll, gebe ich gerne zu, daß der Zulauf zu den freigeistigen Verbänden wahrscheinlich ein erheblich größerer wäre, wenn wir unsere Lebensanschauung als eine neue Religion ausgäben, denn «es gilt für unanständig, gar kein bißchen Religion mehr zu haben», sagt Fritz Mauthner. Ob wir damit die klarsten Köpfe für uns gewännen, ist eine andere Frage.

An den Anfang dieser Erwiderung anknüpfend: Die Erklärung des Begriffes Religion durch Dr. Tschirn ist so willkürlich wie jede andere, dabei nicht besonders tiefgründig. Uebrigens bestehen darüber beinahe so viele Auslegungen als Ausleger. Fritz Mauthner bietet in seinem Wörterbuch der Philosophie eine Auslese und zeigt damit, wie uneinig und unbestimmt auch große Geister in dieser Beziehung waren. Von sich selber sagt Mauthner, er würde das Wort «Religion» nicht scheuen, trotzdem sich in ihm häufig genug ein feiger Kompromiß mit dem Kirchenglauben verberge, auf das Wortbild komme es nicht an, und «Religion» gehe uns geläufiger von der Zunge als «Gefühl der Sehnsucht» usw. Derselbe Mauthner schließt aber denselben Abschnitt mit folgenden Erwägungen: «Wir sind alle durch eine oder durch mehrere Religionsformen hin-

Feuilleton.

Literatur.

Herbert Silberer: «Der Aberglaube». Heft VIII der Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst, Verlag Bircher, Bern 1922.

Ein hübsches und, wie ich meine, vor allem ein nützliches Büchlein. Prinzipiell fussend auf den von *Freud* hauptsächlich in «Totem und Tabu» ausgesprochenen Anschauungen entwickelt der Verfasser in konzentrierter und vorbildlich einfacher, klarer Darstellung die psychologischen Grundlagen des Aberglaubens, bzw. die Prinzipien des primitiven Denkens und des unbewussten Wollens.

Was kann der Erzieher tun, um das Aufkommen des Aberglaubens hintan zu halten?» fragt sich am Ende der Verfasser. Er hält es für ungenügend und z. T. sogar für falsch, wenn man sich darauf beschränken würde, dem Kind von Anfang an alle abergläubischen Vorstellungen fernzuhalten und in ihm jede irreale Idee sofort zu berichtigen. Auf diese Weise würde man weder den Ursachen des Aberglaubens, noch der Seele des Kindes gerecht werden. Da der Aberglaube *affektbedingtes* und vom *Unbewussten* dirigiertes Denken und Handeln ist, d. h. durch *seelische Konflikte* bewirkt wird, muss zur Pflege des Wissens unbedingt eine ausgeglichene Entwicklung des Gemüts hinzu kommen, welche unerledigten Konflikten möglichst wenig Raum gönnt. Die *Psychanalyse,* die uns in die Lage versetzt hat, manches Entscheidende über Wesen und Entstehung innerer Konflikte des Menschen zu erfahren, ist berufen, den Bestrebungen auf dem Gebiet der Gemütspflege und Charakterbildung in wirksamer Weise vorwärts zu helfen. Furrer (Zürich).

Der Einsame von Sankt Laurin, Roman von Hans Gobsch, erschienen im Verlag von *Ernst Oldenburg,* Leipzig. Preis: geheftet 2.50 Goldmark, gebunden 4 Goldmark.

Zutreffender als «Roman» wäre die Bezeichnung «Gemälde», denn die Staffage, die Milieuschilderung überwiegt. Mit bewundernswerter Sorgfalt sind die Räume des Hohengleichschen Hauses und die des Felsenschlosses St. Laurin, wo der Sohn des Barons v. Hohengleichen seinen philosophischen Studien und Weltverbesserungsgedanken nachhängt, bis in die kleinsten Einzelheiten gezeichnet. Man hat manchmal den Eindruck, als ob die Romanform dem Verfasser nur das Mittel gewesen wäre, um seine Ansichten in Bezug auf Architektonik, Innendekoration und feine Lebensart kundzugeben; der Aesthetiker führt das Wort, nach ihm der Philosoph und erst in dritter Linie der Romantiker. Auch dieser verleugnet den Aesthetiker keineswegs; die Handlung verläuft in Schönheit, der Konflikt tritt kaum aus der Tiefe der Seele hervor, die Lösung lässt die Möglichkeit zu weiteren Harmonien offen. Der Held des Romans, der junge Baron von Hohengleichen, der sein Leben auf sich selbst begründen will, opfert seiner philosophischen Selbstbetrachtung seine Liebe, und doch ist er kein weltfremder Träumer; als Besitzer umfangreicher Güter mit grossen industriellen Unternehmungen befasst er sich auch mit dem sozialen Problem. Ueber die Arbeit und ihren Wert, über Klassenunterschiede und Menschenwert, über Liebe und Ehe und über vieles andere sagt er Bedeutendes, und er setzt seine Ideen in Taten um; er ist kein bequemer Theoretiker, ja er wagt sein Leben, wenn es gilt, ein anderes zu retten, selbst das Leben seines gehässigsten und verbissensten Gegners. Trotzdem vermag der Roman nicht so recht im Innersten zu packen. Dazu tritt das ästhetisierende Moment zu stark in den Vordergrund; aber er bietet, wenn auch keinen hohen Wellenschlag

durchgegangen; von dieser Wanderung her haftet uns der Wortschall *Religion* feierlich im Gehör wie Orgelton und Glockenklang. — Weil aber das Wort Religion in seinem langen Bedeutungswandel seine Beziehungen zu dem persönlichen Gotte nicht ganz aufgegeben hat, den man durch Gaben und Gebete den augenblicklichen Wünschen günstig stimmen kann, weil man ebensowenig der Kirche wie dem Teufel den kleinen Finger reichen darf, ohne Gefahr, mit Haut und Haar gefressen zu werden — darum täten wir gut daran, unsere Ehrfurcht vor dem Leben, unsere sehnsüchtige, sich bescheidende Unwissenheit, die für eine Weltanschauung gelten muß, *nicht weiter Religion zu nennen!*

Das ist längst auch meine Ansicht. Es fällt mir aber nicht ein, Menschen, die sie nicht teilen, aber doch freigeistig denken, um des Wortes Religion willen, das sie für ihre Weltanschauung beanspruchen, für Freidenker eines geringeren Grades zu halten oder gar ihnen vorzuwerfen, sie schädigen die freigeistige Bewegung. Ich denke, es wäre das Gescheiteste, mit dieser fruchtlosen Wortklauberei, die geeignet ist, die Köpfe zu verwirren und zu trennen, die geschlossen im geistigen Kampfe stehen sollten, endlich gründlich aufzuräumen und alle Kräfte den großen Aufgaben zu widmen, die ihrer Lösung näherzuführen uns obliegt.

E. Br.

Der Geistesbankrott im Kriegsjahrzehnt.

Zur zehnjährigen Wiederkehr des 1. August 1914.

Von *Hugo Efferoth.*

Richet, der französiche Kulturkritiker, hat vor einigen Jahren ein beachtenswertes Büchlein geschrieben «Der Mensch ist dumm», das sich im wesentlichen gerade auch mit dem Weltkrieg und mit dessen moralischen, intellektuellen und wirtschaftlichen Niedergangserscheinungen beschäftigt. Richet hätte seine kritische Kulturpredigt auch nennen können «Der Mensch ist boshaft» oder «Der Mensch als Raubtier». Er tat das nicht in der klaren Erkenntnis, daß der Völkermord und das schauerliche Jahrzehnt, das nunmehr hinter uns liegt, mehr ein rationales Manko, denn ein ethisches war. Daß es sich nicht so ursprünglich an jenem tragischen 1. August 1914 um eine Sünde als um einen Wahn handelte. Daß die Katastrophe nicht von einem vergifteten Gewissen, sondern einem umnachteten Gehirn ihren eigentlichen Ausgang nahm. Gewiß, gewiß! Die Wilhelme haben blutrünstig auf die Akten geschmiert und schwangen den Schmierensäbel. Die Bethmänner zerrissen geheiligte Verträge. Die Berchtholds stellten Ultimaten. Die Suchomlinows fälschten. Die Cambons und Greys konferierten und mauschelten. Aber all das, was ein in jedem Falle tendenziöser Anlauf zur nachgerade anrüchig und ekelhaft gewordenen Erforschung der Kriegsursachen hervorhob oder verschwieg, wie es gerade jeweils den Parteien in den Kram paßte, besagt ja doch so gar nichts über das wirklich Wichtige: warum auch nur *ein* Mensch, warum Millionen von Menschen, die bisher als friedliche Kleinbauern ihren Kohl bestellten, als Bankbeamte Rubriken ausfüllten, als Postbeamte Briefmarken verkauften, warum sie alle mit einem Schlage über Nacht den Beruf des Raubmörders in sich verspürten und sich mit einem Fanatismus und einer inneren Hingabe gegenseitig die Gurgeln abschnitten, als seien sie nun erst hinter den wahren Sinn des Lebens gekommen. *Das,* nicht die verbrecherisch herbeigeführte Verstrickung und Zuspitzung irgendwelcher Diplomatica oder die Aufmarschpläne irgendwelcher Generalstäbe, ist das ungeheuer Tragische und fast allein für die Untersuchung Wichtige an diesem Jahrzehnt europäischen Zusammenbruchs. *Wie wurde der Europäer über Nacht zum Niam-Niam?!* Und gerade weil so die Frage lautet, ist es notwendig, daß nicht dem Aktenschnüffler und Archivwurm die Aufgabe übertragen wird, dem Problem der eigentlichen Kriegsschuld beizukommen, sondern dem Psychiater, dem man nur zur Bedingung zu stellen hätte, dieselben wissenschaftlichen Methoden, die zu überraschenden und wertvollen Resultaten bei ihrer Anwendung auf das einzelne menschliche Individuum geführt haben, auch auf das genus, die menschliche Art, anzuwenden. Die politische Wissenschaft redet hier immer an dem Wesentlichen des Problems vorbei. Auskunft kann nur die Psychologie und Psychopathie erteilen. Das ist der Grund, warum *gerade die freigeistigen Arbeitsgemeinschaften* in aller Welt an diesem ersten August 1924, dem Ende eines tollwütigen Jahrzehnts europäischer Geschichte, reden sollen, nachdem eben die politischen Parteien samt ihren «Historikern» so lange phrasiert und leeres Stroh gedroschen haben.

Lombroso hat wohl nicht als erster, wohl aber als bedeutendster die ungeheure Rolle des «*Atavistischen*» im Leben des Einzelindividuums erkannt und diese seine Erkenntnis zur Grundlage eines ganzen kriminalpsychiatrischen Systems gemacht. «Atavus» — der lateinische Ausdruck für «Altvordern», «Urahn», «aus grauer Vorzeit stammend». Mit dem Höhlenbär hat der Urmensch um sein karges Lager gekämpft: Niedrige Stirn, gedrungener Leib, die Arme eines Gorilla, vorstehendes Gebiß, die Ohren spitz, vielleicht noch beweglich, wie die der Hyäne, die auf die Beute lauert. Der gebieterische Trieb herrschte statt der abwägenden Vernunft. Hin und wieder nun beliebt es dem grausamen Spiel der Natur, nachdem dies alles wenigstens für uns Europäer Jahrtausende zurückliegt, am einzelnen Individuum in die Zeit des Steinbeils und der Höhlenbehausung rückfällig zu werden. Mitten aus Kultur und Zivilisation heraus! Man vergleicht die Physiognomie der Mörder und findet, selbstverständlich immer im Durchschnitt gesehen, eine merkwürdige Aehnlichkeit mit jenem Aeußeren, in dem wir uns auch den Urmenschen, den homo ferus, vorstellen müssen: fliehende Stirn, Henkelohren, vorstehende Kiefern, gedrungener Leib, kurze Beine, anormal große Arme. Der Verbrecher ist, nach

---

des Handelns, doch sehr viel Schönes und einen grossen Gedankenreichtum. Die sprachliche Durchführung entspricht der inhaltlichen: wohlerwogen, sorgfältig, vornehm, — für den Leser ein ästhetischer Genuss. *E. Brauchlin.*

Schweizerische Freigeistige Literatur. (J. W.) Unter der freigeistigen Literatur verdienen die von unserm Gesinnungsfreund und Redaktor Brauchlin verfassten Werke immer wieder erwähnt zu werden. Sowohl die dramatischen Schriften «*Erkenntnis*» und «*Der letzte Priester*», als die Erzählung «*Der Schmiedegeist*» gehören in die Bücherei eines jeden Freidenkers. Auch im Ausland begegnen die Bücher Brauchlins einer überaus günstigen Kritik. Louis Satow schreibt über den «Schmiedegeist» in den «Monistischen Monatsheften»: «Eine prächtige Erzählung. Sie schildert mit köstlicher Anschaulichkeit, die an Gottfried Keller gemahnt, die Engstirnigkeit und den Geisterglauben der Einwohner eines Bauerndorfes, in dem der Schmiedegeist sein Unwesen treibt, bis ein schlauköpfiger Handwerksbursche ihn entlarvt und in den Bauernköpfen ein paar helle Lichter entzündet. Ungezwungen wirbt der Dichter darin für eine freie, natürliche Welt- und Lebensanschauung.»

Ferner machen wir die Gesinnungsfreunde, die sich mit Wesen und Ziel unserer Bestrebungen eingehender befassen wollen, auf die ernste und tiefe Arbeit unseres Präsidenten H. C. Kleiner aufmerksam. Die Artikel sind seinerzeit unter dem Titel «*Wir*» in der «Geistesfreiheit» erschienen und nun in Broschürenform herausgegeben worden. Wir glauben nichts Unbilliges zu verlangen, wenn wir erwarten, dass speziell die Erzeugnisse derjenigen Verfasser gelesen werden, die mit beispielloser Hingebung und Uneigennützigkeit seit Jahren in den vordersten Reihen unserer Vereinigung kämpfen.

Sämtliche Schriften können bei der Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz in Luzern bezogen werden. *Preise:* «Der Schmiedegeist» Fr. 1.75; «Erkenntnis» Fr. 1.20; «Der letzte Priester» Fr. 1.50; «Wir» —.30 Rp.

Stellen aus «*Der Einsame von Sankt Laurin*».

Ueber die Arbeit und deren Wert: «Wer Arbeit, sei sie, wie sie wolle, verachtet, ist ein törichter Wicht. Es gibt keine Arbeit höherer und niederer Art im moralischen Sinne, sondern nur eine unter vollem Einsatz der Persönlichkeit geleistete Arbeit, die wohl dem einzelnen Unterhalt sichern, aber mit dem Blick auf die Volksgemeinschaft verrichtet werden soll.»

Ueber Klassenunterschiede: «Es gibt auch kein sittliches Vorrecht auf Mehrgeltung, das begründet wäre in grösserem Besitz, in Klassenzugehörigkeit, in Berufsausübung. Wohl aber hat der höheres Anrecht auf Mehrgeltung, dessen Leistungen das Wohl und die Veredlung des Volksganzen in besonderem Masse steigern.»

«Jedem gehört das Seine, nicht mehr, nicht weniger! Es ist würdelos, seinem Mitmenschen das zu versagen, was er braucht, um fröhlich zu schaffen und zu leben. Aber es ist auch ein Vergehen, wenn Unfähige und Unwürdige nach Früchten greifen, die ihnen — ihrem Menschenwert nach — nicht gebühren. Keine Klasse oder Schicht des Volkes hat das Recht, über die andere selbstsüchtig zu herrschen, wohl aber hat der bessere, edlere, fähigere Mensch das Recht, über dem andern zu stehen und in seinem Kreise führend zu sein.»

Ueber die moralische Entwicklungsfähigkeit: «Ich bin überzeugt, dass sich *das Bewusstsein, der Zukunft gegenüber Verantwortung zu tragen*, gewiss einem ganzen Volke nach und nach ebenso mitteilen lässt, wie etwa religiöse Anschauungen.»